

Bücher.

1. Friso Melzer: Unsere Sprache im Lichte der Christus=Offenbarung (1946, Mohr, Tübingen).

„Die ganze Welt liegt im Licht der Christus=Offenbarung. Christus ist das Licht der Welt, also auch das Licht der Sprache. Ohne Ihn bliebe uns die letzte Tiefe dunkel. Durch Sein Licht aber erkennen wir die Sprache in ihrer Wirklichkeit.“ So wird hier gesprochen: knapp, hart, grell, ohne jedes Halbdunkel. — Um es gleich zu sagen: das Buch hat für uns Auslandsleute, zumal wenn wir Kinder haben, nichts Tröstliches. „Diese Arbeit würde wohl nie geschrieben worden sein, wenn der Verfasser nicht in mehrjährigem Missionsdienst in Britisch=Indien in einem dreisprachigen Alltag gelebt hätte. Dort ist ihm die Vielheit der Sprachen und darum das Geheimnis der Sprache zur notwendigen Frage geworden.“ Wem von uns wäre diese notwendige Frage in den letzten Jahren nicht auf den Leib gerückt? Wem machte sie nicht täglich Pein, wenn er seinen Kindern „aufs Maul“ sieht? — Melzer gliedert den Stoff in vier Teile:

I. Was uns Gott in unserer Sprache gegeben hat.

„Meine deutsche Muttersprache ist das größte Geschenk, das mein Volk mir gegeben hat. In ihr ist aufgespeichert, was die Vorfahren Jahrhunderte hindurch gedacht, geglaubt, erfahren haben.“ „Sprache ist Abbild des Menschen, der sie spricht, des Volkes wie des Einzelnen.“ „Gott hat die Schöpfung, also auch den Menschen und seine Sprache geschaffen, und zwar als sehr gut, aber nicht als vollkommen. Dadurch hat er dem Menschen die Möglichkeit gegeben, seine Sprache weiter zu entwickeln und immer vollkommener zu gestalten.“ Der Quellort der Sprache liegt in dem Gegenüber des Menschen zu Gott, der ihn (im Gegensatz zu dem stummen Gözen) anspricht mit seinem schaffenden, berufenden, richtenden, heilenden Wort. Der Mensch ist das Wesen, welches Gottes Wort hören und beantworten kann. Die menschliche Sprache „trägt in sich die Sehnsucht, Gebet zu werden. Denn aus dem Gebet ist sie geboren, und im Gebet findet sie ihre Vollendung.“

Sprache wird nicht in der Einsamkeit. Sie entfaltet sich nur im Miteinander der Menschen. „Was Sprache wirklich ist und vermag, das zeigt sich erst im Gespräch zu Zweien: „Wir haben die Sprache, damit wir mit Gott reden können im Gebet, und damit wir uns mit unserm Mitmenschen verständigen können. So wird die Sprache zum Weg, auf dem Gott und Mensch sowie Mensch und Mensch einander begegnen.“ — Daß in unserer Muttersprache ein „geprägtes Weltbild“ weht, macht uns die Bedrohtheit unserer Sprache hierzu-lande nur noch beklemmender. Man wechselt nicht nur das Hemd, wenn man sich einer andern Sprache verschreibt. Mit der Zunge wird das Auge anders. Das Auge aber ist das Fenster der Seele. „Unsere deutsche Muttersprache ist die Mutter unseres geistigen Lebens, ist unsere Mutter Sprache.“ Der Verfasser weiß um die ansaugende

Kraft der fremden Sprache: „Im Reich ist es leicht, deutsch zu sprechen. Aber in der Fremde bedeutet es immer neuen sittlichen Kampf, der Muttersprache treu zu bleiben.“ „Früher konnte ich nicht verstehen, wieso die nach Amerika ausgewanderten Deutschen schon nach wenigen Jahrzehnten, vor allem aber ihre Kinder, die deutsche Sprache so rasch verlieren. Seitdem ich aber in Indien selber in einem sogar dreisprachigen Alltag gestanden bin . . . weiß ich, welche unheimliche Saugkraft die fremde Sprache ausübt, die einen von allen Seiten umgibt. Schließlich beginnt man in der fremden Sprache zu denken, zu träumen, und schon ist die Muttersprache bedroht . . . Ich weiß also aus eigener ebenso leidvoller wie beglückender Erfahrung, was es heißt, in der Fremde um seine Muttersprache ringen zu müssen. Wie hart der Kampf auch sein mag . . . Keiner kämpft ihn ungesegnet. Sie ist doch nun einmal unsere Mutter Sprache, und wir haben sie lieb!“

II. Wie wir Menschen unsere Sprache verderbt haben.

„Man muß wirklich einmal unter Menschen fremder Sprache gelebt haben; man muß sich ernstlich bemüht haben, sich mit ihnen zutiefst zu verstehen; man muß bis aufs Blut gerungen haben, ihnen das Kostbarste mitzuteilen, was man selber hat: Die Botschaft von Gottes Heil — um unsere Frage als Not zu erfahren. Denn wer sich schon einmal dergestalt bemüht hat, muß erkennen: es gibt kein wahres Verstehen zwischen den Sprachen hin und her; wir bleiben einander fremd. Und aus dem Nichtverstehen kommt Mißtrauen, Feindschaft, Krieg.“ Wenn man hört, daß es 6000 Sprachen und selbständige Mundarten gibt, wundert man sich nicht, daß es mit der allgemeinen Völkerverbrüderung so schwer halten will. — Die Geschichte vom Turmbau zu Babel faßt Melzer als Zeugnis eines folgenschweren Urereignisses: Die empörerische Menschheit, eine Sprache sprechend, wird von Gott in die Schranken gewiesen. Sprachverwirrung. „Gott hat uns Menschen geschlagen und uns eine Last auferlegt, unter der ein jeder seufzt, der sich damit abmüht, Vokabeln zu lernen; der sich vergeblich anstrengt, sich Menschen fremder Sprache verständlich zu machen und immer wieder Mißverstehen erntet.“ Und Gott sorgt dafür, daß es bei dieser Belastung bleibt. Oder hat einer Lust, Esperanto zu lernen? Nur wo Sein Geist am Werke ist, und wo die „Weltsprache der Liebe“ laut wird, nur dort wird die Last der 6000 Sprachen ein wenig gehoben, vorausdeutend auf den Tag, da alle Zungen doch wohl in gleichen Lauten bekennen werden, daß Jesus Christus der Herr sei.

Wer jemals Gotisch getrieben hat, wird nachempfinden, was der Verfasser über das „Zerreden der Sprache“ sagt. „In ihrer Jugend erstrahlte unsere Sprache in der Schönheit ihrer vollen Laute: die Musik ihrer Laute hüllte sie wie in ein himmlisches Gewand.“ Wie schade die Abschwächung der Vorsilben, das Abschleifen der Nachsilben! Läßt sich daran nichts mehr ändern, so sollten wir wenigstens Sorge tragen, daß dieser Schleifungsprozeß sich nicht auch auf unsern Satzbau erstreckt, auf unsern Stil, auf unsere Redeweise. Nicht ge-

dankenlos spielen mit dem christlichen Wortschatz! Mögen andere eine Filmdiva „himmlisch“ finden. Mögen andere „heilige“ Rechte verletzen. Uns ist geboten nüchtern zu sein, auch in unserm Sprechen.

Was die Fremdworterei betrifft, so dürfen „claro“, „pois bem“ und Genossen in der lautlichen Umgebung bleiben, der sie entstammen. Noch grimmiger muß das Kurzwort zertreten werden. Eine Peezeh mag Gehaltsfragen erörtern, auf einer Pastoral-Konferenz wünscht man anderes zu hören. An die Seff haben wir uns gewöhnt; aber in der Eh-kah-deh werden wir so leicht nicht heimisch werden, obgleich wir uns sehr nach unserer Evangelischen Kirche in Deutschland sehnen.

Abstrakta nennt Melzer Dörrwörter. Grund genug, daß der Prediger, dem an lebendigem Ausdruck liegt, sie meide. Mancher Pfarrer darf daran erinnert werden, daß es untunlich ist, einen Satz länger zu machen als der Aktionsradius des Zeitwortes reicht. Der deutsche Satz wird vom Zeitwort getragen. Das darf aber nicht wie ein Kleiderbügel unter allem möglichen Behang verschwinden. Sonst könnte leicht der Redner den Faden, der Hörer die Geduld verlieren.

III. Wie die Sprache in der Kirche dient.

Hier wird allerlei Feines über Beten und Schweigen, über Singen und Sagen geboten. Die Empfehlung des Psalmmodierens freilich will mir nicht munden. Mir scheint vielmehr nötig, daran zu erinnern, daß im kirchlichen Raume etwas natürlicher gesprochen werde, als das gemeinhin geschieht. Was allein an falschen Betonungen allsonntäglich produziert wird, schreit gen Himmel, zumal in sinngemäßer, markanter Betonung ein Wesensmerkmal des deutschen Satzes liegt!

Folgende Bemerkung Melzers dagegen möchten wir von jedem Prediger beherzigt wissen: „Der Prediger soll nichts Auswendig-gelerntes aussagen. Er soll als er selber reden. Nachdem er auf Gottes Wort gehorcht hat, läßt er dieses Wort der Bibel in sich und an sich wirken. Er gibt sich ihm hin, bis es ganz sein eigen geworden ist. Es geht hier um eine immer erneute Fleischwerdung des biblischen Wortes. Dabei zeigt sich: Gott löscht die einmalige Person des Predigers nicht aus, sondern durchläutert und durchheiligt sie. Der Prediger bleibt er selber und wird doch ein Mann Gottes. Dies entscheidet: er verkündet mit ganzem Einsatz seiner Person. Predigen heißt, sich selber einsetzen und preisgeben. . . Predigt wirkt nur dann als wahr, wenn sie richtig und echt ist. Mit dem Richtigen meinen wir, daß sie ihren Gehalt aus der Bibel schöpft; mit dem Echten meinen wir, daß sie aus dem Herzen des Predigers kommt. Eine Predigt kann richtig sein und wirkt doch nicht, bewährt sich nicht, wenn sie nämlich unecht ist, wenn sie nicht aus dem Herzen des Predigers kommt. Der Prediger steht vor der Gemeinde als Herold wie als Zeuge: Der Herold sorgt, daß die Predigt richtig, der Zeuge, daß sie echt wird. Der Herold und der Zeuge miteinander bewirken, daß die Predigt wahr wird.“

IV. Vom christlichen Wortschatz.

„Es ist, als fließe zwischen den Völkern, zwischen den Volksseelen ein breiter reißender Strom und schließe allen geistigen Verkehr hinüber und herüber aus.“ Das macht alles Übersetzen zu einem fragwürdigen Untersfangen, noch dazu, wo es sich nicht um Zeitungsnachrichten, sondern um das Tiefste und Letzte handelt. „Anübersetzbar im strengsten Sinn sind die Herzwörter einer jeden Religion“. Ein wahres Wunder ist unsere Lutherbibel, erklärbar nur aus der göttlichen Vollmacht, welche dem Reformator die Feder führte. Wie sauer er sichs werden ließ, ist oft gerühmt worden. Wie leicht man's demgegenüber in der heutigen Übersetzungspraxis nimmt, welsch unverdaute Brocken der ahnungslose Romanleser schlucken muß, dafür nur ein Beispiel, das E. Fascher („Vom Verstehen des Neuen Testaments“) bringt: Bei Flaubert heißt es einmal: „En face le soleil s'abaisse“ = vor uns geht die Sonne unter. Der Romanverschlinger aber muß lesen: „Nach vorn senkt sich der Boden“, weil der Übersetzer in einer unglücklichen Stunde soleil mit sol verwechselte.

Wie schön ist das, was uns Melzer über die Herkunft unseres kirchlichen Wortschatzes zu sagen weiß. Wie beherzigenswert die Mahnung zur Ehrfurcht. „Wo Menschen die Wörter der Muttersprache ehrfürchtig in dienenden Händen tragen, da droht der heiligen Sprache der Kirche keine Gefahr, da ist sie in guter Hut.“ — Nur mit Wehmut können wir uns mahnen lassen an das dreifache Amt, das uns in diesen Dingen zuwächst: das Wächteramt am Wort, das Pflegeamt, das Schöpferamt. Da sind uns ja nun wirklich die Hände gebunden. Es bleibt uns nichts anderes, als im engsten Bezirke nach besten Kräften dieser Ämter zu walten — und sei es mit den Gefühlen des bekannnten, wenig beneidenswerten Soldaten von Pompeji.

P. R. Warnke.

*

2. Wilhelm Szilasi: Wissenschaft als Philosophie. Europa Verlag Zürich, 1945.

Der Verfasser gibt in der Einleitung die geistige Situation des Wissenschaftlers: die Tatsache, daß die Wissenschaft dem Wissenschaftler weithin nicht mehr „existentiell“ zu werden vermag, deutet er als Symptom einer tiefen Krise. Die Vernunft hat sich ihre eigene Domäne geschaffen, fern „von unseren eigentlichen Nöten, sich selbst dienend“, losgelöst von allem, was uns menschlich bewegt. Können wir, so fragt er, überhaupt noch eine menschliche Beziehung zur Wissenschaft haben, wenn sie alle humanen Fragen, alle Fragen nach ihrer eigenen Rolle und Sinnerfüllung innerhalb unseres Miteinanderseins ausschließt? — Er glaubt, die Krisis komme daher, daß die Wissenschaft sich nicht mehr klar sei über ihre Grundlagen, so wie sie von den griechischen Wissenschaftler-Philosophen herausgearbeitet wurden, die die Wissenschaft und Philosophie als Ontologie verstanden haben (Ontologie = Frage nach dem Sein des Seienden im Hinblick auf dem Logos, behandelt mit den Mitteln

des Logos. S. 8). Die Klärung dieser Grundlagen und ihrer logischen Sequenz innerhalb der abendländischen geistigen Entwicklung, bilden den wesentlichen Teil des Werkes. (Teil I). Innerhalb der Wissenschaften treten nun periodische Erschütterungen auf als Folge der zu eng gewordenen Verstehenshorizonte. Man kann in diesem Fall von einer immanenten Krisis sprechen. Diese wird überwunden durch Erweiterung der bisherigen Verstehenshorizonte. Verf. gibt eine Darstellung, wie sich umfassendere Verstehensentwürfe neu am Realen zu orientieren haben (In 3 Abwandlungen: 1. Das Vorausgegebene, als a priori zu Grunde Liegende, 2. das Identische, 3. das Sein-können — S. 40—50). Letzteres wird in bewunderungswürdiger Weise in seinen typischen Modifikationen (als gesetztes, geregeltes und freies) in der Physik, Biologie und den Geisteswissenschaften erläutert (Teil III). Der letzte Teil (IV) beleuchtet das gegenseitige Verhältnis von Wissenschaft und Philosophie in ihrer gegenseitigen Erhellung, soweit dies im Rahmen der transzendentalen Phänomenologie (Husserl) und der Ontologie Martin Heideggers möglich ist. Hier aber zeigt sich nun, daß der phänomenologisch ontologische „Verstehenshorizont“ nicht ausreicht, die gestellte Aufgabe zu bewältigen. Man muß zunächst zwei Arten von Krisis unterscheiden, die beim Verfasser durcheinandergehen. Die eine, immanente, mit den Spannungspolen — Sein (Seiendes) und Logos (Ratio) und die andere umfassendere, die existentielle Krisis. Die erstere bietet ein echt ontologisches Problem und wird in dem von Husserl — Heidegger gegebenen Rahmen meisterhaft behandelt. Die andere existentielle durchbricht den ontologischen Zauberkreis an zwei bedeutsamen Stellen, die denn auch dem Verfasser nicht entgangen sind: die eine findet sich in der Einleitung — der „Existenzverlust“, an dem der moderne Wissenschaftler trotz der Großartigkeit seiner Entdeckungen leidet — die andere am Schluß (Teil IV) — die Grenze der Wissenschaft im Transzendieren. Diese eigentliche Krisis der Wissenschaft und des Wissenschaftlers hat nicht darin ihre Ursache, daß die Wissenschaft heute das Gesetz, nach dem sie angetreten und das von der griechischen Philosophie bestimmt ist, verlassen hätte, und daß darum diese Krisis überwunden werden könnte, wenn man sich auf diese Grundlage, wie der Verfasser es tut, neu besinnt oder zu ihr zurückkehrt, nicht eine so oder so geartete, oder in einem geschichtlich bestimmten geistigen Zusammenhang verharrende oder sich lösende Wissenschaft ist problematisch geworden, sondern das ganze Gebäude (Ontologie) samt seinem Grundstein (Logos) ist erschüttert und dem in ihm stehenden und arbeitenden Menschen fragwürdig geworden. Wissenschaft ist nur insoweit in der vom Verfasser geforderten Weise möglich, als in ihr „Existenz“ möglich ist. Es ist also ein existentielles Problem. Zur Erhellung sind also andere Geister aufzurufen als die, die sich Szilasi gewählt hat: Fichte anstatt Kant, Kierkegaard anstatt Schelling, Jaspers anstatt Husserl und Heidegger. Vielleicht wäre dann auch der Titel des Buches radikaler (an die Wurzel gehender) ausgefallen, etwa Wissenschaft als Existenz (Vgl. die Schrift von R. Jaspers: Vernunft als Existenz), und das Werk hätte an Tiefe ge-

wonnen, wenn Szilasi das erschütterte Verhältnis von Wissenschaft und Wissenschaftler in den weiteren Rahmen der Existentialphilosophie anstatt in den der Phänomenologie und Ontologie gestellt hätte.

P. Seiter.

Lese Frucht.

Friso Melzer: Kunst als Erlösung?

Der Alltag legt uns Lasten auf, und unter diesen Lasten sinkt unsere Seele unmerklich in sich selbst zurück. Sie verliert ihre Schwungkraft und Frische. Wie sprudeln im Gemüt eines Kindes immer neue Einfälle! Und wie sehr ist der Erwachsene erstarrt! Zu Zeiten ahnen wir etwas davon, wie herrlich unser Leben — trotz aller Not und Sorge — sein könnte, wenn nur die verschütteten Quellen wieder zu fließen begönnen. Allein wir können unsere Erstarrung selbst nicht durchbrechen. Dazu bedarf es eines Anstoßes von außen. Diesen Dienst leistet uns die Kunst.

„Große Künstler haben etwas Schöpferisches, es ist noch ein Stück Paradiesesherrlichkeit in ihnen, große Frische der Sinne, Lebendigkeit, Stärke und Zartheit der Empfindung und geistiger Reichtum“ (Franz Spemann, „Harmonien und Dissonanzen“, 1928, S. 10). Diese Eigenart der großen Künstler hat sich in ihren Werken verleiht. Und wo ein Mensch diesen begegnet, fühlt er sich erhoben. Seine Spannungen beginnen sich zu lösen. Sein Wesen wird gelockert. Er entspannt sich und wird wieder ein echter, lebendiger Mensch.

Wie tut doch die gesammelte Stille eines Domes so wohl! Wie folgen, wenn unser Blick sich auf das Kreuz des Altars richtet, alle Linien einer strengen Ordnung! Solche Ordnung des steinernen Baues ruft und führt auch uns selber zur Ordnung. Oder bedenken wir, wie ein großes Musikwerk unsere Seele bis in ihre Tiefen hinein aufwühlt. Wie strömt da das Leben aufs neue in uns!

Solches Kunsterleben, solche Begegnung mit großer Kunst löst unsere Spannungen und Verkrampfungen, löst — aber er löst nicht. „Lösen“ ist ein Wort seelischen Lebens, „erlösen“ dagegen gehört dem religiösen Bereich an und meint die Beziehung zu Gott.

Die zerbrochene Gemeinschaft mit Gott kann der Künstler nicht wieder herstellen aus eigener Kraft. Wenn er aber aus der neu geschenkten Gemeinschaft mit Gott gestaltet, so kann er von ihr zeugen. Er und sein Kunstwerk können den Weg dorthin weisen und den auf diesem Wege Wandernden stärken. Die verlorene Verbindung mit Gott neu knüpfen, das kann nur Einer — Gott selber. Und Er hat es getan in Jesus Christus. Alle echte Kunst kann höchstens auf Jesus hinweisen oder von Ihm zeugen, bewegt sich auf Ihn zu oder kommt von Ihm her. Aber niemals kann die Kunst tun, was Er allein vermag — niemals kann sie Erlösung spenden, denn der Künstler ist der Erlösung nicht mächtig. Er ist ein Mensch und bedarf selbst ihrer wie jeder andere Sterbliche auch. Er durchleidet die Qual der Gottesferne eindrücklicher als andere Menschen; er preist